

15.04.2009 13:55 Uhr
Mainpost
Kreis Hassberge

„Das gewohnte Waldbild wird sich verändern“ Interview mit dem Ranger Hußlein



Aus der Distanz verfolgt Joachim Hußlein die konträren Diskussionen zum Steigerwald und seiner möglichen Ausweisung als Nationalpark oder Biosphärenreservat. Im Gespräch mit unserer Zeitung legte der Diplomforstwirt seine Sicht der Dinge dar.

Frage: Herr Hußlein, was bedeutet es für uns, wenn Teile des Steigerwaldes zum Nationalpark oder Biosphärenreservat erklärt werden? Können wir den Wald dann noch als Wander- und Erholungsgebiet nutzen?

Joachim Hußlein: In allen drei Schutzgebietskategorien kann man als Urlauber wandern und Rad fahren. In einem Naturpark Steigerwald ist die klassische Landnutzung, wie Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei, uneingeschränkt gegeben und damit auch ihre Auswirkungen auf Naturgenuss und Tourismus. Nur in einem Nationalpark Steigerwald ist es möglich, auf großer Fläche Natur pur und eine wiedererwachende Wildnis zu erleben. Ein Biosphärenreservat kombiniert die Zielsetzungen der beiden anderen Schutzgebiete.

Im Naturpark gilt zwar grundsätzlich freies Betretungsrecht, dennoch können Wege aufgrund von Holzernte und Jagdausübung zeitweise gesperrt sein. Die Wegeführung ist oft an das vorhandene Forstwegenetz gebunden. In einem Nationalpark kann man auch vielerorts kreuz und quer gehen, jedoch sollte man in besonders schutzwürdigen Bereichen das ausgewiesene Wanderwegenetz aber nicht verlassen. Die Wegeführung wird in einem Nationalpark jedoch so konzipiert, dass der Wanderer kaum über breite, gerade Forstwege gehen muss, sondern über abwechslungsreiche und naturbelassene Pfade die Naturschönheiten erschließen kann. Das Bedürfnis, die Wege zu verlassen, besteht damit sozusagen gar nicht.

Was bedeutet das für die Kasse der Kommune?

Hußlein: Da ein Nationalpark überregionale Bedeutung hat, erschließt seine Ausweisung auch neue Finanzierungsmöglichkeiten. Anlage und Unterhalt der Wege sowie deren Beschilderung belasten nicht die Haushalte der örtlichen Kommunen, wie dies bei einem Naturpark der Fall ist.

Seit wann und wie viele Nationalparke gibt es denn schon in Deutschland?

Hußlein: Der größte Land-Nationalpark bei uns ist der Bayerische Wald mit knapp 25 000 Hektar Fläche. Bei der Eröffnung im Jahr 1970 war er noch der einzige in Deutschland. Aktuell haben wir 14 Nationalparke, die ausschließlich in dünn besiedelten und noch weitgehend intakten Naturlandschaften liegen. Die Geschichte dieser Parks begann in Nordamerika, wo schon hundert Jahre früher, also 1872, Yellowstone als der weltweit erste Nationalpark ausgewiesen wurde.

Sie halten es für sinnvoll, weitere derart geschützte Gebiete in waldreichen Gegenden auszuweisen. Können Sie unseren Lesern Ihre Beweggründe erläutern?

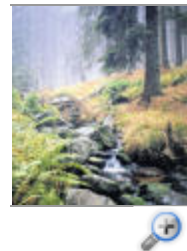
Husslein: Als Förster ging ich lange Zeit davon aus, dass die Holznutzung im Wald an sich eine gute Sache ist, bei der der umweltfreundliche Rohstoff Holz als klimaneutraler Energie-, Bau- und Schreinerrohstoff zum Einsatz kommt. Das Prinzip der Nachhaltigkeit – das heißt, es wird nur soviel Holz genutzt, wie auch wieder natürlich nachwächst – hat übrigens die geregelte Forstwirtschaft vor etwa 250 Jahren schon angewandt. Das sollte heute aber auch für die vorhandene Pflanzen- und Tierartenvielfalt gelten. Wir nutzen heute unsere Wälder schon in einem sehr jungen Alter. Die Fichte wird in der Regel mit 80 bis 100 Jahren geerntet, obwohl sie bis zu 400 Jahre alt werden kann. Vergleichbares gilt auch für die Buche und andere Baumarten.

Ein Nationalpark schützt großflächig die natürliche Dynamik, im Steigerwald speziell die der selten gewordenen alten Buchenwälder. Dadurch werden Tier- und Pflanzenarten gefördert, die in unserer, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten geordneten Natur häufig vom Aussterben bedroht sind. Weltweit gesehen wäre das ein unwiederbringlicher Verlust.

Ich will nicht vergessen, dass die Nationalparke auch eine großflächige Forschung ermöglichen, die auch wieder zu Handlungsanweisungen für effiziente und naturverträgliche Forstwirtschaft führen kann.

Beruh Ihre Einschätzung ausschließlich auf Fachkenntnissen, über die unsere Leser zumeist ja nicht verfügen oder ist sie vorrangig bestimmt durch die Liebe zur Natur?

Husslein: Wer Natur sagt, meint in Wirklichkeit oft eine Natur, die der Mensch nach seinen Bedürfnissen verändert hat. Meine Fachkenntnisse haben letztlich dazu geführt, dass aus einer Liebe zur Natur die Liebe zur Wildnis geworden ist. Dass man diese Wildnis nicht im fernen Skandinavien oder Kanada, sondern vor unserer Haustüre in Bayern erleben kann, ist doch eine tolle Sache.



Sie leben und arbeiten jetzt im Bayerischen Wald, in Europas wildem Herzen, wie der Nationalpark zusammen mit seinem tschechischen Nachbarn Šumava bezeichnet wird. Hält die Realität, was dieses Schlagwort verspricht?

Husslein: Das Besondere am Nationalpark Bayerischer Wald ist seine große, zusammenhängende Waldlandschaft im dicht besiedelten Mitteleuropa über die Grenze nach Tschechien hinweg. Jahrelang war man voneinander getrennt durch den Eisernen Vorhang. 1991 wurde auch auf tschechischer Seite ein Nationalpark direkt angrenzend an den bayerischen ausgewiesen, so können sich wieder große Wildtierarten wie Luchs oder Auerhuhn auf geräumiger Fläche ungestört als „Grenzgänger“ bewegen. Die natürlich vorkommenden Bergfichtenwälder lassen einen Hauch von Taiga erspüren. Besonders schön sind die zahlreich zu findenden Hochmoore, die bei Nebel ganz archaische Stimmungen wiedergeben.

Viele Besucher teilen meine Ansicht, dass die natürliche Walderneuerung im Hochlagenfichtenwald nach Windwurf, Schneebruch und Borkenkäfermassenvermehrung ein spannender und einzigartiger Prozess ist. Hautnah erleben kann das der aktive Urlauber auf etwa 300 Kilometer Wanderwegen, 200 Kilometer Radwegen und 80 Kilometer Langlaufloipen im Nationalpark.

Was möchten Sie den Menschen in Ihrer Heimatregion Unterfranken für die Nationalparkdiskussion zu bedenken geben?

Husslein: Sie sollten stolz sein auf ihre herrlichen Buchenwälder! Diesen Naturschatz der oft verborgen lebenden und seltenen Tier- und Pflanzenarten gilt es zu erhalten. Die Bilder, die in einem Wald-Nationalpark mit den stehenden und liegenden toten Bäumen vor unseren Augen entstehen, machen deutlich, dass auch wir dem ewigen, natürlichen Gesetz vom ständigen Werden und Vergehen unterliegen. Das gewohnte Waldbild wird sich verändern, aber wir sollten darauf vertrauen, dass es auch ohne menschliches Eingreifen zukünftig Wald geben wird, so wie es bereits vor uns Menschen Wald gegeben hat.

Verfolgen Sie die Nationalparkdiskussion bei uns aus der Ferne?

Husslein: Ja, natürlich, und es freut mich sehr, dass Bewegung in die Diskussion gekommen ist. Die Ambitionen unserer Gesellschaft haben sich verändert und damit auch ihre Ansprüche an die Staatswälder. Aufgrund der relativ großen und zusammenhängenden Fläche ist der Staatswald im Steigerwald für die Ausweisung als Nationalpark sehr gut geeignet. Hier im Gebiet des Bayerischen Waldes, in einer vom Wald geprägten, strukturschwachen Region, wurde die Chance ergriffen, einige Hundert dauerhafte Arbeitsplätze zu schaffen. Das war möglich, obwohl oder gerade weil ein Nationalpark als Tourismusmagnet vorhanden ist.

Das Gespräch führte unsere Mitarbeiterin Sabine Meissner